basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Italienische Reise von Achilles Ryhiner

Autor(en): Achilles Ryhiner

Quelle: Basler Jahrbuch

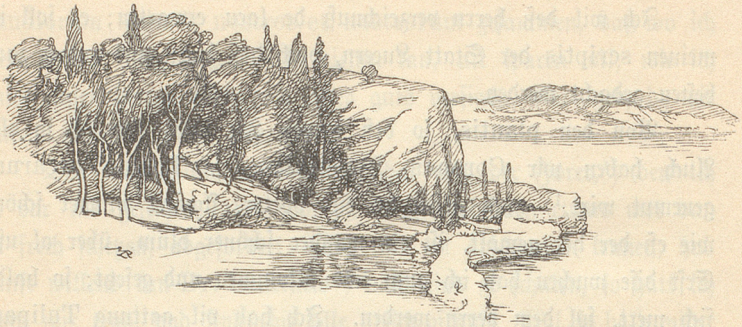
Jahr: 1900

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/360123e1-d32c-4b96-838e-533a9eea814e

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch



Italienische Reise von Achilles Ryhiner.

Der Autor des Reisebuches, dem die folgenden Mitteilungen entnommen sind, Achilles Ryhiner von Basel, wurde geboren am 10. Juni 1731 als Sohn des Emanuel Ryhiner und der Elisabeth geb. Leisler. Am 6. April 1767 vermählte er sich mit der am 3. Januar 1742 geborenen Katharina Elisabeth Delon aus Vevey. Er starb am 27. Juni 1788 mit Hinterlassung zweier Töchter, Elisabeth, die sich mit Dietrich Iselin, Sohn des Ratschreibers Isaac Iselin, und Jeanne, die sich mit Hans Conrad Burckhardt vermählte.

Achilles Ryhiner betrieb gemeinsam mit seinen Brüdern Emanuel und Samuel eine große Indiennedruckerei. Seit 1772 war er Mitglied des Großen Rates von der Gartnernzunft.

Im Jahre 1759 erbaute er das schöne Haus zum Klösterli in der St. Johannvorstadt. Hier war es, wo er die zahlreichen Besuche der Fremden empfing, die neben anderen berühmten Merk-

würdigkeiten Basels auch die Ryhinersche Sammlung von Originalzeichnungen aus Italien und Flandern zu besehen kamen. Unter den italienischen Blättern galten hier die Ansichten von Pästum als die schönsten. Auch besaß Ryhiner eine große wohl ausgewählte Bibliothek deutscher und französischer Werke.

Was aus diesen Sammlungen geworden ist, wissen wir nicht. Aber zwei Schöpfungen Ryhiners bestehen noch heute: sein Haus und sein vor uns liegendes Reisebuch. In beiden spricht sich das Wesen des Mannes auf verwandte Art und sehr deutlich aus.

Das Reisebuch ist nur in Handschrift vorhanden, im Besitze des Herrn Isaac Iselin-Merian, dem wir die freundlich erteilte Erlaubnis, an dieser Stelle Mitteilungen aus der Handschrift zu machen, bestens verdanken.

Ein mäßig hoher Quartant von 1040 Seiten feinen Papieres, in einem Ganzlederbande mit reicher Vergoldung, bunten Rückenschildern und Vorsetzblättern.

An der Spitze des Buches steht ein von Schellenberg in Winterthur gemaltes Blatt mit Ryhiners Porträt, begleitet von Wappen, Genieen, Attributen, Guirlanden u. s. w. Auch einige getuschte Vignetten üblicher Art mit Saturn, bekränzten Putten u. s. w. rühren von Schellenberg her. Erfreulicher sind eine Reihe in den Text verteilter, von M. G. Kraus gemalter, höchst zierlicher Vollbilder: Départ, Paysanne du canton de Berne, Méchante Hôtesse (in Coppet), Concert ches Monsieur Pitt (in Genf), Vues pittoresques en Savoye, Le barbier de la Novalèse, La toilette dérangée (in Turin).

Als weitere Bilder dieser Art waren vorgesehen und durch eingeheftete Blätter vorgemerkt, blieben aber unausgeführt die folgenden Darstellungen: Manière de se promener en carosse et rencontre de la maîtresse du général (in Mailand). Insolence du maître de poste à Plaisance. Accident arrivé au sortir

de Parme. Aventure de L. C. au bal masqué (in Reggio). Portrait d'un petit chien de Bologne. Connoissance faite avec la signora Faustina Tedeschi (in Bologna). Cafés sur la Brenta. Jeu de ballons (in Venedig). Aventure galante arrivée à l'Anglois (in Venedig). Un parloir de religieuses avec un concert (in Venedig). Représentation de l'intérieur des casini (in Venedig). Milord H. surprend madame G. au lit et la veut poignarder (in Venedig). Usage des Dames de se deshabiller et se coucher décemment en grande compagnie d'hommes (in Venedig).

Der Text endlich, zwischen roten Linien und neben einem breiten Rande geschrieben, rührt von verschiedenen Händen her. Die Titelblätter sind vom Schreibkünstler Royllet in Basel gefertigt.

Das Werk ist in französischer Sprache geschrieben.

Voyage d'Italie et de France. Tome premier. à Bâle 1765, lautet der Titel.

Aber was vorliegt, ist nur der erste Teil der italienischen Reise. Von den 1040 Seiten des Bandes sind nur 704 beschrieben.

Niederschrift und Reise liegen um mehrere Jahre auseinander. Die erstere, an Hand der unterwegs gemachten Tagebucheinträge und Notizen nachträglich ausgearbeitet, fällt ins Jahr 1765, während die Reise selbst im Jahr 1758 ausgeführt ist.

Am 18. Januar 1758 verließ Ryhiner Basel, reiste über Waldenburg, Langenbruck (Mittagessen im „Bären" bei Jakob Schneider), Wietlisbach (Nachtquartier im „Schlüssel" bei Niedersax) und Solothurn nach Bern, von hier über Murten, Payerne, Avenches, Moudon, Lausanne, nach Genf, wo er am 21. Januar eintraf und bis zum 28. Februar blieb. Fahrt durch Savoyen und über den Mont Cenis. Am 8. März Ankunft in Turin; hier Aufenthalt bis zum

25. April. Vom 7. bis 20. Mai in Mailand. Dann über Lodi, Piacenza, Fiorenzuola, San Donino und Parma nach Reggio. Hier vom 21. Mai bis 5. Juni. Vom 5. bis 14. Juni in Parma; am 14. und 15. in Modena. Vom 15. bis 26. in Bologna, dann nach Venedig. In Venedig bricht die Erzählung ab.

Neben den wenigen Großen, deren italienische Reisebriefe und Reiseschilderungen Wert für alle Zeiten haben, vertritt Ryhiner mit seinem Berichte die unzählbare Masse der vornehm und modegemäß reisenden Italienbesucher des 18. Jahrhunderts.

Doch ist anzuerkennen, daß er seine Aufgabe der Berichterstattung über das Erlebte keineswegs leicht genommen hat. In dem Avertissement, das den Text einleitet, sagt er, daß er nach seiner Heimkehr sogleich den Entschluß zur Wiederholung der italienischen Reise gefaßt und im Blicke hierauf die besten Reisebeschreibungen Anderer durchgesehen, mit dem von ihm Geschriebenen verglichen und dieses aus jenen berichtigt und erweitert habe. Zahlreiche Randbemerkungen durch das ganze Buch hindurch bezeugen die Sorgfalt, die er in dieser Weise auf nachträgliche Besserung seines Textes verwendete. Eine ausführliche Liste von Werken über Italien scheint alle die Bücher zu enthalten, die er in der angegebenen Weise konsultierte oder doch konsultieren wollte; sie reicht bis zum Jahre 1785 herab.

Im allgemeinen kann von dem so entstandenen Reisebuch gesagt werden, daß es gerade in denjenigen Teilen, die dem Autor selbst als die wichtigsten erschienen, für uns wertlos ist. Was er von Kunst und Altertum schreibt, ist in den allgemeinsten Ausdrücken gehalten. Ein lebendiges Interesse scheint er überhaupt nur für Gemälde gehabt zu haben; aber auch hier sind seine langen Aufzählungen von Bildern (bei Venedig z. B. 185 Seiten füllend) eingestandenermaßen meist aus Cochin (Voyage d'Italie, Paris 1758) wörtlich kopiert.

Viel mehr in das Gebiet des wirklich Erlebten gehören die Mitteilungen Ryhiners über Art und Sitte des Landes, über die Eigenheiten einer Stadt, ihre Lebensweise, ihren Handel und ihr Gewerbe, einzelne Personen. Mit Gelehrten und Geistlichen freilich scheint er wenig zusammengekommen zu sein; aber seine kommerziellen Beziehungen lassen ihn an jedem größeren Orte gute Bekannte finden, und durch diese gelangt er zur näheren Anschauung aller möglichen Dinge, kommt er in feinere Gesellschaft und zu manchen Vergnüglichkeiten. Er erweist sich dabei sichtlich immer als einen weltgewandten und fröhlichen Mann, der gerne gelitten wird.

Aus den Schilderungen dieser Art teilen wir hier einige der frischesten und amüsantesten Stücke in Uebersetzung mit.

In Avenches bekam ich einen Reisegefährten Namens Réclain, der nach Genf ging, um beim Conseiller de Chapeau-Rouge eine Intendantenstelle anzunehmen, einen Mann von guter Familie, wiewohl sein Aeußeres dies nicht anzeigte. Sein schlechtes Leben war Ursache, daß er nun so dürftig daherkommen mußte; er hatte ein beträchtliches Vermögen in Schlemmerei durchgebracht, und seine Frau lebte deswegen schon seit geraumer Zeit nicht mehr mit ihm; aber der Kauz spielte den Heiligen vor allen, denen er nicht bekannt zu sein glaubte.

In Lausanne vermehrte sich unsere Reisegesellschaft noch um vier Personen.

Die erste war eine Tänzerin Namens De la Fond aus Avignon. Ihr Mann erteilte, wie sie vorgab, Tanzunterricht in Vevey, und sie selbst erschien als ein recht liebenswürdiges Geschöpf, war sanft und höflich und hatte die Art einer anständigen Dame.

Der zweite war ein gewisser Charles Brandouin aus Vevey, der zu seinem Vergnügen nach Turin reiste. Dieser junge Mann

hatte eine ausgesprochene Neigung zum Theater und zu allem, was damit zusammenhing. Er deklamierte in einem fort und führte beständig einen Racine oder Voltaire in der Tasche.

Dann ein Strumpffabrikant Verrun aus Genf, etwa fünfzigjährig, ungemein lustig und zu allen Possen bereit. Er kannte seinen Beauleau auswendig und recitierte daraus oft die muntersten Stellen, die er dann meist auf Einen aus unserer Gesellschaft in einer Weise anwendete, daß man vor Lachen glaubte sterben zu müssen.

Endlich ein sehr hübsches, etwa zwanzig Jahre altes Mädchen aus Coppet, das bei Herrn von Voltaire diente. Sie wurde denn auch von der ganzen Gesellschaft geneckt, daß sie den Vorzug genieße, mit dem größten Dichter des Jahrhunderts unter dem gleichen Dache zu leben und die gleiche Luft mit ihm zu atmen.

So trieben wir nur Dummheiten während der ganzen Fahrt; nichts fehlte als la grande pièce, damit die Komödie komplet war. Ich freilich hätte nur im Orchester gebraucht werden können, und der gute Réclain würde als moucheur de chandelles gedient haben.

Am 7. Mai bei Sonnenuntergang traf ich in Mailand ein und nahm Quartier bei Catalan an der Viscontistraße, in einem Gasthaus, wo man erträglich gut ist, was Tisch und Zimmer angeht, aber schlecht bedient wird und hohe Preise zahlen muß. Der Wirt ist ein Grobian und die Wirtin, welche die Küche besorgt, ein Schmutzfink. Meine Tischgenossen in diesem Hause waren ein junger deutscher Abbé Namens Baron Neumann aus Düsseldorf, ein Kaufmann Prati aus Lyon und ein gewisser Alloird aus Piemont, Tanzmeister im Collegio des Adels.

Mit Baron Neumann besuchte ich Abends die Promenade, genannt il passeggio delle Dame. Es ist nichts anderes als die

alte Umwallung, die aber sehr schön ist. Man sieht von ihr aus auf der einen Seite die lachende Gegend, auf der andern die Gemüsegärten, die sich zwischen Wällen und Stadt hinziehen und von der Porta orientale bis zur Porta Tosa mit weißblühenden Maulbeerbäumen eingefaßt sind. Hier findet sich um 23 Uhr, also eine Stunde vor Sonnenuntergang, ein großer Teil des Mailänder Adels zusammen. Die Damen lassen ihre Karossen halten, die Herren verlassen die ihren, um zu spazieren oder mit den im Wagen sitzenden Damen zu plaudern. Die letzteren schwatzen miteinander von einem Wagen zum anderen. Man nennt dies prendere il fresco, und gemeiniglich sieht man in solcher Weise 40 bis 50 Karossen halten, während die anderen kommen und gehen. Jeder Edelmann hält sich einen Lakai und einen Läufer. Einige haben deren mehrere, und ich sah Grafen und Marchesen, die niemals ohne vier Lakaien und vier Läufer sich zeigten. Die Mailänder Läufer gelten als die besten der Welt und die Mailänder Dienstboten überhaupt als die besten von Italien.

In Mailand wird durch den Adel eine erstaunliche Pracht entfaltet, in den Equipagen und Palästen, in der Einrichtung der Zimmer und bei Tisch. Man ißt ausgezeichnet und die Häuser von Rang haben schon seit geraumer Zeit nur französische Köche. Sowohl die Herren als die Damen kleiden sich reich und geschmackvoll und haben eine Freude daran, sich durch Ringe und andere Schmucksachen auszuzeichnen. Ich habe Herren gesehen, die an jeder Hand vier Ringe tragen.

Die Reisen, die Ausflüge aufs Land und zur Jagd, der Tanz, die Musik und das Theater sind die Lustbarkeiten von Mailand, aber noch vor allen diesen stehen die Vergnügungen der Liebe und des Spiels.

Der in dieser Stadt herrschende Luxus hat zum Ruin der mächtigsten Geschlechter geführt. Ich glaube daher, es giebt deren

kein einziges, das nicht mehr ausgiebt, als es einnimmt. Dennoch bezeugen unbegreiflicherweise die guten Bürger und die kleinen Leute überhaupt dem Adel großen Respekt.

Da der Kaufmannsstand wenig Achtung genießt, so ist Regel, daß ein Handelsmann, sobald er genug verdient zu haben glaubt, um auf einem großen Fuße zu leben, seinen Handel aufgiebt und sich adeln läßt. Und oft werden auf diese Weise reiche Kaufleute zu armen Edeln.

In Mailand giebt es nur drei Gasthäuser, in denen ein Mann von Stande wohnen kann: ai tre Re, al Pozzo und al Falcone, und auch in diesen ist man, was das Essen angeht, ziemlich schlecht versehen. Jeder speist für sich allein in seinem Zimmer, man hält nicht Table d'hôte, so daß die Fremden gar nicht miteinander verkehren. Allerdings ist bei dieser Art des Lebens jeder sehr unabhängig, und auch der Wirt findet dabei seine Rechnung.

Der Herzog von Modena samt seinem ganzen Hofe residiert in Mailand als Generalgouverneur des mailändischen Gebietes. Er macht nichts weniger als eine gute Figur und findet sein einziges Vergnügen im Spiel.

Das Haus des Grafen Simonetta ist das besuchteste. Selbst ein Fremder findet dort leichten Zutritt, wenn er nur einen gewissen Aufwand treibt und wenn er spielt. Denn in diesem Hause wird hoch gespielt. Es geschieht dort oft, daß da das Spielen drei bis vier Tage und dazwischen die Nächte ohne Unterbrechung getrieben wird, so daß man zur gleichen Zeit Spielende, Schlafende, Essende um sich haben kann.

Ich kenne kein Land, wo man von der Post besser bedient ist, als die Staaten von Mailand; man trifft hier fast ohne Ausnahme ausgezeichnete Pferde, lauter Hengste, und trotz der Schwere meiner Kutsche sowohl als meiner Koffer fuhr ich beständig in scharfem Trab.

Beinahe vergaß ich zu sagen, daß es hier üblich ist, jeweilen beim Wechseln der Pferde dem Stallknecht etwas in die Hand zu drücken, damit er die Räder mit einem Guß Wasser erfrischt.

Beim Ueberschreiten der mailändischen Grenze ist man einer Visitation unterworfen, doch hatten die Herren Visitatoren die Güte, mich davon zu dispensieren, als ich ihnen ein Trinkgeld von einem Paul zukommen ließ.

Zwischen Sorlesco und Piacenza überschreitet man auf einem Floß den Po, wofür man vier Paul zu entrichten hat.

Nach meiner Ankunft in Piacenza nahm ich im Gasthof zum hl. Marcus Quartier, allwo ich bedeutend geschröpft wurde. Der Wirt hatte die Unverschämtheit, mir für eine ganz unbedeutende Kollation 20 Paul abzufordern. Nach längerem Disputieren zahlte ich schließlich 11.

Herr Sivelli, der Inspektor der Seidenspinnereien, an den ich empfohlen war, empfing mich äußerst liebenswürdig und nötigte mich sogar, bei ihm zu logieren.

Er zeigte mir auch die Fabrikanlagen, die von gewaltiger Ausdehnung sind und einen durch Mauern rings abgeschlossenen Komplex für sich bilden. Und als wir bei der Gelegenheit in einen Saal kamen, wo mehr denn 40 junge Mädchen und Frauen zusammen arbeiteten, fiel mir ein, daß einer meiner Freunde mir aufgetragen hatte, ihm einen Gruß auszurichten an eine junge und ausnehmend hübsche Spinnerin, Namens Argentina, die in dieser Manufaktur arbeite. Ich fragte darum Frau Sivelli, die uns begleitete, ob ich diese vielleicht sprechen könnte. „Natürlich," sagte sie und lachte, „sprechen Sie nur mit ihr, so viel Sie wollen. Ich selbst bin nämlich diese Argentina." Ich machte mein höflichstes Kompliment und nun hatten wir Stoff zu lachen den

ganzen Abend hindurch. Man sprach nie mehr von Frau Sivelli, nur noch von Argentina. Diese Frau hat übrigens eine sehr hübsche Figur, es ist eine kleine Brünette von höchst pikantem Aeußern.

Piacenza macht eine recht große Stadt aus; doch ist sie dermaßen entvölkert, daß in vielen Straßen Gras wächst. Das bemerkenswerte dort sind die zwei Reiterstatuen in Bronze, die den Marktplatz schmücken. Sie stellen Herzog Alessandro und Herzog Ranuccio Farnese dar. Sie sind von der Hand Mocas, eines Schülers des Giovanni da Bologna. Es sind verdienstvolle Stücke und machen das Vergnügen jedes Beschauers.

Die Straßen sind schön und gradlinig, auch hat es viele Brunnen allhier, worunter einer auf die Ordre des Julius Cäsar soll angelegt worden sein.

Die Frauen in Piacenza sind im allgemeinen recht hübsch.

Von Piacenza fuhr ich zunächst nach Parma, hielt mich aber dort nur auf, bis die Pferde gewechselt waren.

Die Thore waren schon geschlossen, als ich von hier weiter fuhr; doch man öffnete sie mir, wie es hier üblich ist, und es kostete mich nur ein Trinkgeld für den Wachtsoldaten.

Wir waren kaum 200 Schritte weit gefahren, als plötzlich ein Rad meiner Kutsche umfiel. Zum Glück passierte dies in der Nähe einiger Häuser, wo sich Leute befanden, die uns zu Hilfe kamen, sonst hätten wir bis zum Morgen da ausharren müssen, da wir drei, ich, mein Diener und der Postillon, nicht im stande waren, die Kutsche wieder aufzurichten. Diesen kleinen Unfall abgerechnet, kann ich mich keiner angenehmeren Fahrt erinnern, als dieser. Auf die entsetzliche Hitze, die mich den Tag hindurch geplagt hatte, folgte ein sanfter, leiser Regen, der die Luft dermaßen

abkühlte und vom Staub reinigte, daß ich mich wie neugeboren fühlte. Die Dunkelheit war nicht so groß, daß ich die Schönheit der Landschaft nicht hätte bemerken können. Die Nacht war ruhig, man hörte nichts als das leise Zwitschern der Vögel, das ruhige Rieseln des Regens, das Rollen der Räder und das gleichmäßige Getrappel der Pferde, die der Postillon von Zeit zu Zeit durch Rufe antrieb. Dies alles machte zusammen ein schwaches, unbestimmtes Geräusch, das mir in seiner sanften Gleichmäßigkeit unendlich wohl that. Dazu war die Luft voller Wohlgeruch, und Tausende von kleinen Leuchtkäfern belebten als kleine Lampions die Nacht. Noch nie hatte ich dieses Schauspiel gehabt, und es erschien mir ebenso schön als eigenartig. Mein Diener versicherte mir jedoch, daß dies durch ganz Italien gewöhnlich zu sehen sei, und ich bemerkte es denn auch in der Folge noch sehr oft; immer aber, wenn es mich auch nicht mehr überraschte, hatte ich wieder meine Freude daran.

In St. Ilario hätte ich die Pferde wechseln sollen; doch da ein vornehmer englischer Herr, der eben vorbeigekommen war, sie bereits alle für sich in Anspruch genommen hatte, mußte ich wohl oder übel meinen Weg mit dem gleichen Gespann weiter fortsetzen. Endlich waren wir in Reggio, wo man die Gefälligkeit hatte, mich beinahe eine Stunde lang am Thor warten zu lassen.

In Reggio hieß ich den Postillon mich geradeswegs vor die Oper führen, wo ich einen Bekannten, der mir für Quartier sorgen wollte, zu treffen hoffte. Da dieser nicht zu finden war, entschloß ich mich, im Gasthof zur fleur de lys abzusteigen und ein leichtes Nachtessen einzunehmen, zusammen mit einem gewissen Grafen vom Hof des Don Philipp. Mein Bedienter suchte unterdessen die sämtlichen Gasthäuser der Stadt ab, doch ohne Erfolg. Durch die

massenhaften Besucher, die Jahrmarkt und Oper herbeigelockt hatten, war alles schon besetzt. Ich mußte mich darein fügen, die Nacht auf einer Fensterbank zuzubringen. Man wird sich vorstellen können, daß ich sie recht schlecht verbrachte, demungeachtet mußte ich wie für ein gutes Bett bezahlen, indem man mir 14 Pauli abverlangte. Folgenden Tags sah ich mich frühzeitig nach einer andern Unterkunft um und bezog eine Art von chambre garnie ganz in der Nähe des Jahrmarkts.

Reggio, zum Unterschied von dem calabresischen Orte gleichen Namens Reggio di Modena genannt, ist eine Stadt von beträchtlicher Größe und ohne gerade häßlich zu sein, doch nichts weniger als schön. Ihre Lage in einer schönen und fruchtbaren Gegend macht viel aus; doch ist der Aufenthalt dort höchst trübselig, ausgenommen zur Zeit der Messe. Diese ist berühmt durch ganz Italien, und die Italiener halten Wunder wie viel davon; jedoch kann sie es, was den Gang der Geschäfte betrifft, mit einem deutschen Jahrmarkt nicht aufnehmen, da sie denn auch eher eine Vergnügungsmesse ist. Die Opernaufführungen, die gegeben werden, gelten für die besten, und sie sind es namentlich, die nicht nur eine große Anzahl lombardischer Adelsfamilien, sondern auch alle Reisenden herbeilocken.

Der Herzog von Modena, der hier einen Palast besitzt (wenn man die Baracke nämlich so nennen darf), pflegt für die Zeit des Jahrmarktes seine gesamte Hofhaltung hier aufzuschlagen. Während der sechs Wochen des Jahrmarktes ist es erlaubt, vom Morgen bis Abend maskiert in der Stadt zu spazieren. Allabendlich ist große Oper und im Anschluß daran gewöhnlich ein Maskenball. In einem Saal wird getanzt, im danebenliegenden gespielt, und zwar hat man das Pharaospiel — die Italiener nennen es la Bassetta —, ferner den „Biribi“ und noch mehrere andere. Ich meinerseits fand all diese Vergnügen, von denen man hierzulande so großes Geschrei macht, derart stumpfsinnig, daß ich genug Zeit hatte, mich zu lang-

weilen. Es ist eben immer wieder das gleiche. Ganz wie in der Oper, wo man 22 Mal hintereinander das gleiche Stück gab; auch der größte Liebhaber mußte endlich genug daran bekommen.

Dabei sind die großen Arien und Rezitative in diesen Opern derartig langgestreckt, daß das Publikum in einemfort gähnt; von der dritten oder vierten Vorstellung an ist von ruhigem Zuhören überhaupt keine Rede mehr, und der Spektakel wird oft so groß, daß es schlechterdings unmöglich ist, von der Musik etwas zu hören. Ich, für den eine große Oper etwas vollständig neues war, verfehlte keine Vorstellung.

Während der ganzen Zeit, die ich in Reggio zubrachte, gab man eine einzige Oper: der Antigonus des Abbé Metastasio. Die Musik ist keiner besonderen Erwähnung wert mit Ausnahme der Ouverture und etlicher Arien.

Die beiden Ballete, die in der Zwischenpause gegeben wurden, waren das Unterhaltendste am ganzen Stück. Dasjenige von Circe und Ulysses, dessen Gefährten in Tiere verwandelt wurden, gefiel mir recht ordentlich, während dasjenige du culte chinois nichts wert war. Die Tänzer und Tänzerinnen waren gut. Mit Einrechnung der Figuranten traten etwa 30 Personen auf.

Die Rollen des ersten Ballets wurden gespielt durch die Demoiselle Mimmi Favi, eine angebliche Sächsin, die nichts weniger als hübsch, aber gut gebaut ist und Herrn Pitrot, welcher vortrefflich ist. Er hat eine vorteilhafte Gestalt und weiß es auch; denn er ist stolz wie ein Kutschenpferd und launisch au possible. Unter irgend einem Vorwande weigerte er sich, während drei oder vier Tagen zu tanzen, worauf ihm der Herzog anempfahl, zu tanzen oder aber eine Tracht Prügel zu empfangen. Natürlich zögerte er keinen Augenblick, das erstere zu wählen.

Im burlesken Ballet tanzten die Demoiselle Paganelli und die Herren Neri und Curioni. Des letzteren Schwester war eine

Sängerin, bei welcher ich mit einigen Freunden gewöhnlich meine Abende zubrachte. Sie ist nicht mehr in der ersten Jugendblüte, darf aber noch für eine recht schöne Frau gelten und hat eine höchst angenehme Konversation.

Die Bälle, welche nach der Oper abgehalten wurden, waren unbedeutend, obwohl der Herzog mit seinem ganzen Hof assistierte.

Der Herzog von Modena, aus dem Hause Este, ist von leidlicher Statur, aber nie sah ich einen übler coiffierten Menschen als ihn. Ueberdies ist in seinem Gesichte kein Fleck, der nicht mit drei oder vier Lagen Schminke überzogen wäre; es giebt dies einen recht wunderlichen Anblick. Er ist aber hiezu genötigt, da sein Gesicht durch die Blattern à faire peur entstellt ist. Seine Gesinnungen sollen keineswegs die edelsten sein, noch die eines Fürsten, und sein Sohn soll ihm in dieser Beziehung gleichen. Die Herzogin ist eine französische Prinzessin und lebt seit langem in Paris. Die Kronprinzessin ist eine geborene Herzogin von Massa; ihr Mann hat eine Abneigung gegen sie gefaßt. Er hat den Fehler unseres Jahrhunderts, alle anderen Frauen mehr zu lieben als die seinige. Die drei Prinzessinnen sind nicht schön, aber liebenswürdig. Man rühmt ihr zartes, höfliches Wesen.

Mit diesem Hof ist es im übrigen sehr traurig bestellt. Die Revenuen des Herzogs erlauben ihm keine großen Ausgaben; er soll schlechter Zahler und großer Spieler sein. Er verachtet alles, was nicht adlig ist, und hält jeden Kaufmann für einen Spitzbuben.

Am 5. Juni reiste ich nach Parma, wo ich bei dem Herrn Negozianten Secondi abstieg. Herr Louis Lebrun, französischer Kaufmann, und Boudard, Bildhauer des Don Philipp, bezeigten mir viele Höflichkeit. Ich speiste bald bei dem einen, bald bei dem andern. Beinahe alle Nachmittage ging ich zur Massi, erster

Sängerin der Opera buffa. Sie ist Römerin, weder schön noch häßlich, und singt recht hübsch. Da ich dort gewöhnlich einen Musiklehrer Josef Colla und andere Virtuosen antraf, so ging ich gerne hin. Herr Boudard hatte eine eigene Loge im Theater, in der ich mit ihm und seiner Frau gewöhnlich soupierte und wo uns die Massi in den Zwischenakten besuchte. Man spielte damals il Filosofo di Campagna; die Musik ist von Galuppi detto il Baranello.

Am 10. Juni fuhr ich früh vor Tag nach Colorno, einem Lusthause des Fürsten, 15 Meilen von Parma. Der Infant liebt diesen Ort und bewohnt ihn während der schönen Jahreszeit. Er hat dort eine Truppe französischer Komödianten bei sich, und jeden Tag wird gespielt. Wir sahen den Mithridates des Racine.

Es ist eine Freude, die Ruhe zu bemerken, die im Theater herrscht; vom ganzen Stück verliert man kein Wort, da man weder husten, noch spucken, noch schneuzen vernimmt. Der Eintritt ist frei für alle anständigen Leute.

Ich hatte Gelegenheit, den Infanten im Garten und im Theater zu sehen. Er ist klein und unansehnlich, liebt sehr die Fremden und ist vor allem begeistert für die Franzosen und ihre Sprache, während er im gleichen Maße die Spanier haßt.

Der Hof des Don Philipp ist zur Zeit nicht sehr glänzend, da er geteilt ist. Der Infant lebt in Colorno, seine Frau in Paris, Madame Isabelle al giardino und der Prinz Ferdinand mit der kleinen Prinzessin in der Stadt. Die große Zahl von Franzosen, welche die Infantin herbeizog, hat in Parma die ungezwungene Art und die Höflichkeit eingebürgert, die der französischen Nation eigen sind. Die Einwohner sind schon ein wenig französisiert, so daß hier der Aufenthalt für den Fremden angenehmer ist, als in vielen anderen Städten Italiens.

Bologna. In der Strada Maggiore, ungefähr im Centrum der Stadt, stehen zwei ganz einfache, schmucklose Türme, deren einzige Merkwürdigkeit darin liegt, daß der eine, den man Asinelli heißt, von ungemeiner Höhe ist, und daß der andere, genannt Garisenda, nach dem ersten zugeneigt ist, dergestalt, daß seine Spitze über die Basis um neun Fuß hervorragt. Beide sind aus Backsteinen erbaut. Dem einen giebt Misson 376 Fuß Höhe, dem andern 130 Fuß. Meiner Gewohnheit gemäß habe ich denn auch den Asinelliturm, als den höchsten in Bologna, erstiegen. Man zählt 1649 Stufen von der Thürschwelle an bis hinauf. Es sind böse, kleine Treppen, die man hinaufzusteigen hat, von verfaultem Holz, nur einerseits an der Mauer befestigt, so daß wirklich nicht unbeträchtliche Gefahr vorhanden ist, welches man besonders beim Hinuntersteigen wahrnimmt, wo dann bei jedem Schritt alles zittert, und man beständig auf die vielen fehlenden Stufen acht haben muß. Doch die schöne Aussicht, die man oben genießt, entschädigt reichlich für dies unangenehme Treppensteigen. Die Bologneser, um eine Vorstellung von der Höhe dieses Turmes zu erwecken, sagen, daß man von seiner Plattform „Cento e cinque citta“ sähe, was denn freilich sich als wahr erweist, wenn man das Wortspiel mit der doppelten Bedeutung von Cento, welches der Name eines Städtchens aus der Umgebung ist, versteht; außer dieser sieht man noch die fünf Städte Imola, Butrio, Ferrara, Modena und Bologna selbst. Man thut wohl, bevor man die Plattform betritt, ein wenig auszuruhen, da selbst im höchsten Sommer hier ein äußerst frischer Wind weht, so daß man sich leicht eine Erkältung holen könnte, zumal man nicht wohl hinaufsteigen kann, ohne sich beträchtlich in Schweiß zu bringen.

Bologna ist nächst Rom die bedeutendste Stadt im Kirchenstaat. Sie ist groß, starkbevölkert, und mag ihre fünf Meilen im Umkreis haben. Wie viel Einwohner man zählt, weiß ich nicht anzugeben.

Fast alle Häuser haben Arkaden, welche sehr zur Bequemlichkeit beitragen, jedoch infolge ihrer unregelmäßigen Bauart und ihrer ungleichen Dimensionen eher zur Entstellung als zur Verschönerung der Stadt dienen. Was aber nicht hindert, daß diese für recht angenehm gelten mag, indem mehrere Quartiere sehr schön und von diesem Fehler frei sind. Außer einer großen Zahl schöner Kirchen und Klöster hat es noch eine Unmasse von sogenannten Palazzi, eine Bezeichnung, mit der die Italiener allerdings so hier wie anderswo höchst verschwenderisch umgehen, der aber denn doch hier vielen mit Recht zukommt.

Erwähnenswert ist neben den Palästen Caprara, Ranezzi und Albertini vornehmlich der Palazzo Monti wegen seiner mächtigen Souterrains. Ueberhaupt giebt es keine Stadt, die so viel schöne Souterrains hat, als eben Bologna, wo man auf diese Anlagen, wie behauptet wird, eben so viel Geld verwendet hat, als auf das Uebrige.

Sonst sieht man an diesen Palästen, die alle ungemein solid konstruiert sind, nur wenig schöne Architektur; daran sind die Arkaden schuld. Und wie im Aeußern, so sündigt man auch in der innern Einteilung durch Einförmigkeit.

Man sollte meinen, ein und derselbe Architekt hätte sie alle miteinander gebaut; da sind immer wieder die gleichen großen Salons, die schönen Treppen, und die prächtigen Souterrains, ganz nach dem allgemeinen Geschmack der Lombardei. Was die Straßen angeht, so sind sie recht ordentlich gepflastert, hell, und etliche sogar von schöner, geradliniger Anlage.

Die besten Gasthäuser von Bologna sind der Pellegrino und San Marco.

Hier ist es Sitte, die Wappen über der Thüre groß gemalt zu haben, unter dem Adel und der Bürgerschaft ebensowohl als unter den Handwerkern; diese letzteren haben freilich in der Regel nur sogenannte armes parlantes (d. h. mit bildlich dargestellten

Namen), welche sie sich selbst fabrizieren, so daß man darunter recht drollige findet.

Der Adel, der sehr zahlreich ist, legt viel mehr Gewicht auf die innere Ausstattung der Häuser, als auf äußeren Aufwand; so sind auch ihre Equipagen gar nicht schön oder leicht beweglich, sondern haben einen geradezu vorsündflutlichen Anstrich. Die wenigen Privatleute, die überhaupt solche besitzen, bedienen sich ihrer nur höchst selten, und nur die Damen pflegen darin spazieren zu fahren. Lächerlich ist die Gravität, mit der solch eine Karosse sich einherbewegt. Hier darf man nämlich, wie ich vermute nach römischer Etiquette, nie anders als im Schritt fahren.

Die Bolognesen sind im ganzen von mittelmäßiger Statur, aber wohl gebildet und von gutmütiger, höflicher Art. Die Frauenzimmer sind recht hübsch, ohne eigentlich schön zu sein, und überaus gesprächig. Man kennt die Bologneserinnen beinahe immer an ihren Stumpfnäschen, welche Gattung man denn auch in Italien allgemein Nasen à la Bolognèse nennt.

Die vornehmen Damen kleiden sich nach französischer Mode. Aber die Bürgerfrauen haben eine ganz andere, höchst eigenartige Tracht: Mieder und Rock von verschiedener Farbe, dazu einen großen Schleier von Taffetas oder schwarzer Seide (gros de Tours), der den Kopf und einen großen Teil des Gesichtes verhüllt, sich über die Schultern nach vorne zieht, dann unter den Armen zurück und, nachdem er sich auf dem Rücken gekreuzt hat, wieder den Körper rings umschlingend nach vorne kehrt. Diese Kleidung ist vornehmlich gut geeignet, das Incognito zu wahren; zu dem Zwecke wird sie denn auch bisweilen von den Damen aus den höchsten Ständen getragen. Dieser Schleier giebt den Frauen etwas mysteriöses; selbst wenn sie nicht hübsch sind, müssen sie doch so erscheinen durch die kleinen Kunstgriffe, die sie in Anwendung bringen; denn sie pflegen ihn so über ihr Gesicht zu legen, daß man gerade nur die

vorteilhaften Teile desselben sehen kann, eine kokette Kriegslist, die natürlich die Neugier aller Vorbeigehenden stacheln muß. Dann lüften sie durch eine ungemein graziöse Bewegung ihres Fächers ein klein wenig diesen Schleier, wenn sie es für angemessen halten, einem Vorübergehenden ihr Gesicht zu zeigen oder ein entzückendes kleines Lächeln des Grußes zu gönnen; mit der nämlichen Gewandtheit wissen sie sich dann auch denjenigen zu verbergen, welche sie nicht sehen sollen. Auch ein mittelmäßiger Teint muß hinter einem solchen Schleier schön erscheinen. Die jüngsten und hübschesten Mädchen tragen gemeiniglich einen Rock von grünem Taffet, dazu ein rosenrotes Mieder vom selben Stoff, was zusammen mit diesem schwarzen Schleier ihnen ein sehr reizendes Ansehen giebt.

Ehemals züchtete man in Bologna eine große Menge von Hündchen erster Schönheit mit langen, weichen, seideglänzenden Haaren; sie standen in hohem Ruf, und man verkaufte sie zu enormen Preisen ins Ausland. Da sie nun aber schon seit geraumer Zeit aus der Mode gekommen sind, fangen sie an, in Bologna selbst selten zu werden, und nicht ohne Schwierigkeit konnte ich endlich einen der schönsten auftreiben, den ich mir dann erstand. Man bezahlt jetzt für sie drei bis fünf Louisd'or.

Als ich in Bologna mich rasieren ließ, wunderte ich mich, mit welcher Fertigkeit, Leichtigkeit und Reinlichkeit die Barbiere dies Geschäft besorgen, so daß im Vergleich mit ihnen die Franzosen und Deutsche wahre Schinder (Ecorcheurs) sind. Die Barbiere der ganzen Welt sollten in Italien ihr Handwerk lernen. Meister und Gesellen sind hier immer schwarz gekleidet und tragen den Mantel. Wenn man sie holen läßt, so bringen sie ihr Handwerkszeug nicht selbst, sondern ein junger Lehrling, genannt Fattore, trägt in einer seidenen Tasche zwei silberne Becken, einen Spiegel, Seifebüchschen verschiedener Art, Kämme, Scheren und Rasiermesser, Wetzstein, Puder, Pommade, eine kleine Phiole mit Rosenessig, sehr saubere Tücher und den Wasserkrug.

Die Operation des Rasierens verläuft nun in folgender Weise. Ich setze mich und der Barbier macht mir zunächst eine tiefe Reverenz, hängt mir sodann einen Spitzenmantel um und darüber eine weite Serviette genannt il esucatorio. Der Fattore präsentiert ein Becken mit lauwarmem oder kaltem Wasser nach meinem Belieben. Der Barbier fragt mich, welche Seife ich wähle, und seift mich trefflich ein, während der Fattore das Becken hält. Nun ist er damit fertig, ergreift das Rasiermesser und macht mir eine zweite Verbeugung. Beim Ansetzen sagt er „con salute," und der Fattore hält mir während der Arbeit den Spiegel. Der Barbier geht, wenn er die Seite wechselt, stets sorgfältig nie vorne, sondern hinten herum und fragt von Zeit zu Zeit, ob ich mit dem Rasiermesser zufrieden sei. Nun seift er mich neuerdings ein, „pour faire le contrepoil." Hierauf stutzt er mir die Nasenhaare, akkommodiert die Augenbrauen, putzt mir die Ohren, und wechselt die Servietten. Der Fattore stellt sich wieder mit Becken und Wasser ein, und der Barbier seift mir das ganze Gesicht mit ausgezeichneter Seife. Der Fattore nimmt ein anderes Becken mit frischem Wasser, in welches einige Tropfen Rosenessig gegossen worden sind, und man wäscht mir das Gesicht. Nachdem man mir hierauf noch einmal mit kaltem Wasser das Gesicht gewaschen und mit Sorgfalt und auf die höflichste Weise abgetrocknet hat, streicht mir der Barbier etwas Pomade an den Schnurrbart, kämmt mich, pudert mich wenn ich will, nimmt die Tücher weg und empfiehlt sich mit einer tiefen Reverenz.

Uebrigens findet man öfters in den Barbierstuben Frauen, die das Rasieren besorgen, und zwar mit der höchsten Vollendung und unendlich viel angenehmer als die Männer. Als ich mich hiebei zum erstenmal unter den Händen einer Frau befand, kam mir dies so vergnüglich vor, daß es ihr wegen meines Lachens unmöglich war, die Operation zu Ende zu bringen, und daß ich mir den Rest durch einen Lehrling besorgen lassen mußte.

Die Nonnen des Klosters der hl. Clara haben den Ruhm, die besten Patisserien nicht nur von Bologna, sondern von ganz Italien zu machen. Uebrigens könnte ich mich schwer darüber entscheiden, ob Bologna in dieser Beziehung anderen Städten Italiens überlegen sei; denn man findet ausgezeichnete Patisserien auch in Rom, in Florenz, in Neapel, in Messina, und vor allem in Palermo. Die guten Konfituren und Gelées, die man in Bologna ißt, werden ebenfalls von Nonnen verschiedener Klöster bereitet.

---

26. Juni. Abreise von Bologna und zu Schiff auf einem Kanal bis zur Station al gallo. Von hier zu Wagen, übel geschüttelt, bis Ferrara. Von hier wieder zu Schiff auf dem Po und durch die Lagunen bis Venedig. Die Reisegesellschaft war ein junger Kaufmann aus Lyon, ein Abbé, ein Franziskanermönch, ein landesflüchtiger Florentiner.

Beim Einfahren in den Canal grande fand ich einen meiner Freunde, der mich in seine Gondel nahm und mich in den Ecu de France führte, welches der beste Gasthof in Venedig ist. Er liegt am Canal grande.

Ich hielt es für das Beste, zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Venedigs mir einen Cicerone zu nehmen; doch fiel ich zu meinem Unglück auf einen Ignoranten, dem ich gleich den Laufpaß gab. So übernahmen es denn meine Freunde, vor allem Herr Fossati, mich überall hinzuführen. Auf diese Weise kommt man am besten und sichersten dazu, alles das zu sehen, was man kennen lernen möchte.

Auch die Gondoliere spielen bisweilen die Ciceroni; aber es ist nicht ratsam, sich von solchen Kerls führen zu lassen. Einesteils pflegen sie, sei's aus Unkenntnis oder mit dem Bemühen, die Fahrt so lange als möglich auszudehnen, den Reisenden stets zuerst vor alles Mögliche zu führen, nur nicht vor das, was ihn interessieren kann; und sodann hat man die Unannehmlichkeit, sich wegen ihres Jargons mit ihnen nicht verständlich machen zu können, was denn bisweilen zu recht heiteren Mißverständnissen führen kann. So wollte einmal ein Fremder sich nach der Eustachiuskirche führen lassen. Diese hat aber im venezianischen Dialekt einen ganz anderen Namen, so daß der Gondoliere nicht wußte wohin sich wenden. Er hielt es also für das geratenste, zu einer Kirche nach der anderen zu fahren. Als der Fremde aber immer wieder sagte: „die ist es nicht, führt mich doch einmal nach St. Eustachius," wurde es dem Gondoliere zu langweilig und er führte ihn einfach zur Kirche „Allerheiligen" und sagte: „Mein Herr, ich verstehe nicht, welcher Heilige es ist, zu dem Sie wollen. Hier sind sie aber alle beisammen, seht, ob ihr den eurigen nicht auch darunter findet."

Der Marcusplatz gehört durch seine Regelmäßigkeit, sein schönes Pflaster und durch die prachtvollen Gebäude, die ihn einschließen, wirklich zu den schönsten Plätzen der Welt.

Ringsherum laufen Säulenhallen; man nennt sie die Procuratien, wo sich ein Café ans andere reiht, die alle den ganzen Tag hindurch voller Leute sitzen.

Auf dem Platze giebt es für das Volk beständig etwas Unterhaltsames zu sehen, nämlich Charlatane, Polichinelle, Marionetten, Seiltänzer und Gaukler, sowie Märchenerzähler und Improvisatoren, eine Art Leute, die nur in Versen sprechen.

Der St. Marcusturm ist schon so oft beschrieben worden, daß ich wohl oder übel auch etwas davon sagen muß. Ich meinerseits habe daran so viel Auffallendes nicht gefunden, wenn nicht das,

daß man bequem zu Pferde hinaufreiten könnte, wenn nur die Thüröffnung groß genug wäre. Immerhin lohnt es sich wohl hinaufzugehen und die Lage der Stadt kennen zu lernen; man hat von der Spitze aus einen wirklich schönen und erstaunlichen Ausblick.

Kirchenschatz, Kirche und Palast von St. Marcus verdienen allerdings bis zu einem gewissen Grade die großen Lobsprüche, die Reisende ihnen gespendet haben. Die Kirche ist von gotischer Architektur, vorne ganz mit vergoldeten Mosaiken geziert. Der Palast, wo der Doge wohnt, dient zu gleicher Zeit zur Verwaltung und Justiz. Hier versammeln sich in verschiedenen Sälen der Große Rat der Adligen, sowie alle niederen Räte und Kollegien.

Da ich einigen Adligen den Wunsch bezeigt hatte, einer Sitzung des Großen Rates beizuwohnen, so wurde ich einmal an einem Sonntag (dies ist der für die Sitzungen festgesetzte Tag), dort eingeführt. Es pflegen nämlich Fremde ohne weitere Umstände hier zugelassen zu werden, wenn nicht etwa gerade besonders wichtige Verhandlungen sind.

Zugleich mit mir war auch eine sehr schöne römische Dame da mit ihrem Mann. Drei oder vier Nobili standen die ganze Zeit bei ihr, plauderten und sagten ihr Liebenswürdigkeiten, und in der ganzen Versammlung war nicht Einer, der sie nicht lorgnettierte. Jede Würde war von der Behörde gewichen bei dem Anblick einer so hübschen Frau, und ich bin überzeugt, diese hätte ihren Prozeß gewonnen, wenn sie einen solchen zu führen gehabt hätte. Uebrigens war das einzige Geschäft der ganzen Sitzung die Auslosung der Wähler für eine Beamtung.

Da zur Zeit meines Aufenthaltes in Venedig weder Gesellschaften noch Spiele, noch Theateraufführungen stattfanden, die gewöhnlichen Vergnügungen des Karnevals, so kann ich nichts davon erzählen. Im Sommer begiebt sich der größte Teil des Adels aufs Land, und die in der Stadt Zurückbleibenden haben keine andere

Unterhaltung als die Gondeln und den Marcusplatz. Gegen 23 Uhr, wenn das Wetter schön und windstill ist, fahren sie mit ihren Damen zur Giudecca al corso delle barche. Hier promeniert die vornehme Welt in Gondeln in einer langen geraden Reihe. Ich rate den Fremden, welche die Neugier nach Venedig führt, sich so oft als möglich diesen Korso anzusehen; denn er ist eines der schönsten Schauspiele, das man hier haben kann.

Hier sieht man einen greisen Senator mit einer jungen Dame, die ihm mit ihren Freundlichkeiten eine Gunst abschmeicheln will; dort eine Schöne, eifersüchtig auf ihren Geliebten, der mit einer andern an ihr vorbeifährt; dort einen Stutzer mit Nonchalance in der Gondel ausgestreckt, die beiden Beine auf den Seitenbänken und einen Zahnstocher im Munde; dort einen Andern mit einem Buch in der Hand, der aber kein Wort liest, sondern nach allen Seiten lorgnettiert und mit herablassender Miene grüßt; dort drei oder vier „aigrefins," welche über alle Vorüberfahrenden ihre Bemerkungen machen. So gehen die vernünftigen Personen dorthin um zu sehen, und die Narren um gesehen zu werden.

Gegen 1 Uhr nachts verläßt Jeder den Korso, um sich zu erfrischen. Man nimmt den Sorbet in einem Café, die Limonade in einem andern, endlich den Kaffee in einem dritten. Alles ohne die Gondel zu verlassen, indem man sich das Gewünschte durch den Gondolier oder einen Kellner heranbringen läßt. Gegen 2 Uhr fährt alles zum Marcusplatz, bleibt dort bis 3 oder 4 Uhr und begiebt sich dann nach den Casini.

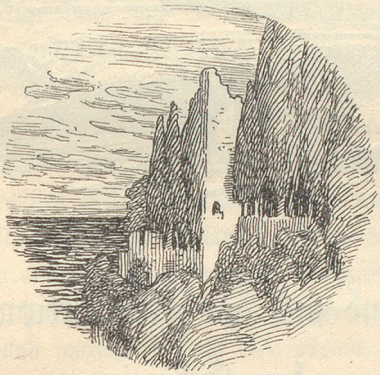
So viel aus Ryhiners Reisebuch.

Es schließt mit den venezianischen Schilderungen, bei denen nur das Eine auffällt, daß Ryhiner kein Wort darüber zu sagen hat, dort mit zwei bedeutenden Männern jener Zeit in näherem

Verkehre gewesen zu sein. Es sind keine geringern als Goldoni der Dichter und Scarlatti der Musiker. Ihr Zusammensein mit Ryhiner wird bezeugt durch den Franzosen Grosley, der zur selben Zeit wie Ryhiner nach Venedig kam und gleich ihm im Scudo di Francia abstieg (Nouveaux mémoires ou observations sur l'Italie et sur les Italiens par M. G. II. 3; vergl. Björnstähls Briefe V. 52).

Wohin sich Ryhiner von Venedig aus begeben hat, ist uns nicht bekannt. Aber daß er außer Italien auch Frankreich besuchte, ergiebt sich aus dem Titel des Werkes, und jedenfalls ist er im Jahre 1758 nicht zum letztenmal in Italien gewesen. Der Schwede Björnstähl, der im Jahre 1773 Ryhiner besuchte, erwähnt, daß dieser viel in Italien gereist sei.

Auf einer dieser Reisen, im Sommer und Herbst 1763, die ihn bis Rom, Neapel und Sizilien brachte, traf er in Rom mit Winckelmann zusammen. Am 6. August 1763 erzählt dieser dem Zürcher Caspar Füeßli von wiederholten Besuchen des Herrn Ryhiner: „Ich habe gemerket, daß er das ganz Schlechte vom Guten in der Kunst, welche die Hauptabsicht seiner Reise scheinet, nicht unterscheidet. — Dessen Betragen ist gefällig und seine Absicht in Anwendung der Zeit in Rom löblich.“ Und am 14. September findet er, daß Ryhiner sich in Neapel länger aufhalte als es nötig sei, „zumahl er mit einem berüchtigten Betrieger und Spitzbuben in genaue Bekanntschaft gekommen ist, vor welchem ich gesucht habe ihn warnen zu lassen. Das Museum hat er nur ein einziges Mahl gesehen, nach Art unserer lieben Deutschen.“ Uebrigens will Winckelmann Ryhiner, wenn dieser nach Rom zurückgekehrt sein werde, so viel ihm möglich sei, und mit demjenigen Unterrichte dienen, den er werde annehmen können und wollen.

Es ist in der That hiezu gekommen, und Winckelmann geleitete gleich andern Fremden nun auch Ryhiner als kundigster Cicerone

durch die Altertümer Roms. Wie es scheint, nicht zu seinem Verdrusse; denn noch um Jahre später läßt Winckelmann keinen seiner Briefe an Christian von Mechel nach Basel gehen, ohne auch dem Freunde Ryhiner einen Gruß zu senden.